

6 Erkenntnisse im Hinblick auf kulturelle Teilhabe »Einfluss nehmen«⁹

Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss, Claudia Roßkopf

Welche Implikationen haben Digitalisierungsprozesse mit Blick auf die Teilhabe an Kultureller Bildung?

Die Online-Rezendent_innen nehmen mit ihrem Beitrag einen Platz im digitalen Raum und eine Stimme im Diskurs ein, den sie dadurch mitgestalten. Aufgrund ihrer »interaktiven Vermitteltheit« können sich die Rezentent_innen als Akteur begreifen bzw. kennenlernen, welcher »die Welt immer schon in einer bestimmten Weise aufordnet« (vgl. oben Marotzki 1990: 43 f.). Bildungspotential ergibt sich aus einer Bewusstheit der eigenen Positionierung sowie der Souveränität, zwischen verschiedenen Positionierungen zu wechseln.

6.1 Positionierungen als Partizipation in digitalen Räumen

Online-Rezentent_innen gestalten mit ihren Beiträgen sowohl den digitalen Raum als auch die Diskurse mit. Indem sie online öffentlich rezensieren, nehmen sie eine vermittelnde Position ein und nehmen Einfluss auf die Kunstkommunikation und Deutungshoheiten. Partizipation bedeutet, sich einen Platz für die eigene Artikulation zu suchen oder zu schaffen. Die Selbst-Positionierung kann als Partizipation an einer Gemeinschaft betrachtet werden, die sich aus dem Lesepublikum, anderen Rezentent_innen, der Kunst-, Museums- oder Literaturszene bildet. Diese kann sich als Blogger_innenszene zeigen, zum Beispiel in Form von Blogrolls, oder als Lese-

9 IP O4: 632-633.

runden wie sie beispielsweise bei *LovelyBooks* zu finden sind. Die Diskursgestaltung birgt also Möglichkeiten der Teilhabe.

Es geht einer Interviewpartnerin beispielsweise »nicht nur darum, dass ich irgendetwas raushaue, sondern an irgendeiner Art von Diskurs teilzunehmen« (IP 02: 514-515). Das Mitteilungsbedürfnis ist an Wirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten gekoppelt: »Also ich habe auf jeden Fall den Drang, meine Gedanken zu teilen und ich bin ja auch der Überzeugung, dass man damit Einfluss nehmen kann« (IP 04: 631-633). Diese Aussage aus einem Interview kann vor dem Hintergrund betrachtet werden, der bereits angedeutet wurde: Für die berufliche Profilierung als Kunstkritiker_in spielt die Präsenz in entsprechenden Diskursen und eine Vernetzung auf entsprechenden Plattformen eine wichtige Rolle. Doch eben nicht nur für die professionelle Entwicklung, sondern grundsätzlich für viele Bildungsprozesse ist die Vernetzung essentiell. Der Vernetzung und der Gemeinschaftsbildung, dem Dialog, dem Teilen und anderen sozialen Interaktionen wohnen entsprechende Bildungspotentiale als Transformationsmöglichkeiten des Selbst- und Weltverhältnisses inne (vgl. Piontek 2017: 408). Den sozialen Bezug und Kontext betont auch Anne Bamford für die (visual) literacy: »Any form of literacy, but especially visual literacy, is not about simply learning a set of fixed skills or grammars. Literacy is a social practice« (Bamford 2003: 4). Die Rezensent_innen verlinken, kommentieren und teilen ihre Beiträge, sie teilen ihre Präferenzen, sie bilden Communities und Blasen. Dabei bieten Filterblasen nicht nur einen Resonanz- und ggf. einen Schutzraum, sondern ziehen gleichzeitig Grenzen gegenüber anderen Usern. In Anbetracht unerwünschter Diskussionen oder Anfeindungen bieten diese Grenzen Schutz.

6.2 Schnittstellen als Begegnungsorte und Barrieren

Die Schnittstellen werden dabei nicht nur durch das Subjekt, sondern in hohem Maße auch von der Technik und den Mechanismen des digitalen Raums bestimmt. Die Notwendigkeit einer Registrierung oder geschlossene Gruppen beispielsweise verhindern einerseits Austausch und ggf. Teilhabe, andererseits ermöglichen sie ihn, da sich User sicher und vertraut fühlen. Das Gefühl der Sicherheit hängt wiederum mit der eigenen Souveränität im Umgang mit den digitalen Möglichkeiten zusammen. Der digitale Raum wird als Raum der Sichtbarkeit und Öffentlichkeit behandelt – wobei beides in

Abstufungen bis hin zur Unsichtbarkeit und Nicht-Öffentlichkeit mitzudenken ist. Denn vieles ist nur für diejenigen sichtbar, die das entsprechende Abonnement haben, zu den Followern gehören oder mit dem entsprechenden Hashtag vertraut sind. Vieles wird nur in persönlichen Nachrichten kommuniziert. Die Sichtbarkeit ist abhängig von Algorithmen und Aufmerksamkeitsökonomien.

Unter diesen Aspekten gilt es nicht nur die Potentiale, sondern auch die Hemmfaktoren von Bildungsprozessen mitzudenken. Bildungs- bzw. Entwicklungsprozesse sind nicht linear zu denken als stets wachsende Souveränität, Vernetzung und intensivere Kunstverhältnisse, sondern auch in Form von grenzsetzenden Handlungsstrategien im digitalen Raum oder gar digitaler Abstinenz. Das kann also auch bedeuten, Schnittstellen zu kappen, Plattformen nicht (mehr) zu nutzen, sich nicht zu äußern. Jörissen/Unterberg verdeutlichen, wie eigene Artikulationen, wie zum Beispiel Online-Rezensionen, immer auch bedeuten, Teil einer Gemeinschaft zu sein oder zu werden:

»Artikulationsprozesse bringen nicht nur etwas Symbolisches, sei es epistemisch-kognitiv oder ästhetisch-sinnlich, zum Vorschein, sondern sie positionieren uns in Bezug auf das Artikulierte vor einer Rezeptionsgemeinschaft (z. B. den Eltern, einer Peergroup oder einem Publikum). In diesem Sinne werden wir durch Artikulationsprozesse selbst artikuliert (Butler 2001; Jergus 2012: 29 ff.); wir begegnen – nicht selten überraschenden – Lesarten und Festlegungen unser Selbst, müssen oder sollen für diese eintreten und werden somit als Subjekt anerkannt bzw. anerkennungsfähig.« (Jörissen/Unterberg 2019/2017)

Digitale Souveränität ist demnach um soziale und kulturelle Souveränität zu ergänzen – im Sinne eines Bewusstseins darüber, welche Wirkungen und Folgen die eigenen digitalen Aktivitäten für das Subjekt als Teil einer Onlinegemeinschaft haben, die wiederum oft eng verzahnt ist mit einer ›realen‹ Gemeinschaft, die sich möglicherweise bei der nächsten Ausstellungseröffnung oder Buchmesse, beim Vorstellungsgespräch oder im Buchhandel ganz analog zeigt. Die Schnittstellen in digitalen Räumen werden von den Rezensent_innen unterschiedlich geschätzt und gestaltet und als Anlass für die Entwicklung von Handlungsstrategien wahrgenommen. Gleichzeitig sind sie bestimmt von technischen Entwicklungen, Algorithmen, Aufmerksam-

keitsökonomien und ökonomischen Interessen. Vor diesem Hintergrund gilt es, immer wieder neu über alle Facetten von »Barrierefreiheit« nachzudenken – sowohl über je medienspezifische als auch über aus dem Analogen bereits bekannte Barrieren, die Teilhabe, Austausch und Perspektivwechsel möglicherweise verhindern.

6.3 Teilhabe neu denken

Felix Stalder weist auf »Gemeinschaftlichkeit« als eine Grundform der Digitalität hin:

»Sich als Einzelner in einer komplexen Umwelt zu orientieren ist unmöglich. Bedeutung wie auch Handlungsfähigkeit können nur im Austausch mit anderen entstehen, sich festigen und wandeln. [...] Was sich historisch verändert, ist, wie Menschen in größere Zusammenhänge eingebunden sind, wie Austauschprozesse organisiert und welche Erwartungen an jeden Einzelnen gestellt werden, um sich als vollwertiger Teilnehmer an diesen Prozessen konstituieren zu können.« (Stalder 201: 129)

Stalder zieht den Begriff der »gemeinschaftlichen Formationen« vor, denn solche »neuen gemeinschaftlichen Formationen, nicht singuläre Personen, sind die eigentlichen Subjekte, die Kultur, also geteilte Bedeutung hervorbringen« (Stalder 2017: 131). Sie »entstehen in einem Praxisfeld, geprägt durch informellen, aber strukturierten Austausch, sind fokussiert auf die Generierung neuer Wissens- sowie Handlungsmöglichkeiten und werden zusammengehalten durch die reflexive Interpretation der eigenen Praxis« (Stalder 2017: 136-137). Das heißt, dass die Schaffung von Teilhabe nicht nur für den Einzelnen eine Entwicklungsbedeutung bekommt, sondern Teilhabe mehr denn je als grundsätzliche Voraussetzung neuer gesellschaftlicher Wissens- und Handlungsmöglichkeiten gesehen und also gefördert werden muss.

Das Bewusstsein für bestehende Bildungspotentiale, aber auch bestehende Barrieren kann zu einem neuen Verständnis von digitaler Teilhabe führen. Es bedarf nicht nur digitaler im Sinne technischer Souveränität, sondern der Kombination mit kultureller sowie sozialer Souveränität, um digitale Räume als Räume für Kulturelle Bildung zu gestalten, die ganz

unterschiedliche Formen der Teilhabe und der Auseinandersetzung mit Kunst (wie Bildender Kunst oder Literatur) ermöglichen. Das bedeutet schließlich auch, das Spannungsfeld zwischen Distanz und Nähe, zwischen Freiheit und Grenzen, zu gestalten.

Die Rezensionstätigkeiten der unterschiedlichen User führen vor Augen, wie Teilhabe bzw. Teil-Sein im digitalen Raum bereits stattfindet, aber auch, dass dieses Teil-Haben sehr voraussetzungsvoll ist – mithin eine Lernaufgabe, in der vielfältige Potentiale für Bildungsprozesse schlummern.

